

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 51

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 51

Basel, 18. Dezember

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Heraus Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Winkelriedstiftungen. — Gute Gedanken.

Der Weltkrieg.

XXXVI. Die Operationen und die Lage im Osten im November.

Auch für den Verlauf der Operationen an der Ostfront während der Monate Oktober und November sowie für die Lage, wie sie sich im letztgenannten Monate gestaltet hat, ist es am besten, die Raumbegrenzung beizubehalten, die hier schon für die Lage im September Anwendung gefunden hat. Nämlich die Scheidung des ganzen, großen Operationsgebietes in zwei Abschnitte, von denen der eine nördlich, der andere südlich der Pripetsümpfe liegt. Wir betrachten daher zuerst die Lage zwischen der Düna und dem Pripet und hierauf diejenige zwischen den Pripetsümpfen und dem Dnjestr.

1. Zwischen Düna und Pripet.

In dem großen Operationsraum, der sich zwischen Pripet und der Düna ausbreitet, ist schon seit Ende September ein bemerkenswerter Umschwung in dem gegenseitigen Verfahren eingetreten. Nachdem ein unvergleichlicher Siegeszug die deutsch-österreichischen Heere aus ihren Winterstellungen westlich und südlich der russischen Festungslinie am Niemen, am Bobr, am Narew und an der Weichsel unter Bezwingung sämtlicher Festungen von Kowno bis Iwangorod samt Brest-Litowsk in eine Linie gebracht, die durch die Punkte Smorgon an der Wilija, Baranowitschi an der Scatschara und Pinsk am Orginskykanal und der Jasiolda bezeichnet wird, ist auf dieser ganzen Linie zwischen der Wilija und dem Pripet die deutsch-österreichische Offensive in das Stadium aktiver Abwehr übergegangen. Nur auf dem linken Flügel hat die zur Heeresgruppe Hindenburg gehörende Armee von Below in der ursprünglichen Offensive verharret und ist weiter bemüht, sich zwischen Riga und Dünaburg einen Uebergang über die Düna zu erzwingen. Dagegen hat sich auf russischer Seite ein beachtenswerter Uebergang von dem lange geübten passiven Widerstand und dem Zurückweichen von Position zu Position zu energischen Offensivstößen bemerkbar gemacht.

Diese russische Offensive hat einige Zeit hindurch auf der ganzen Front angedauert. Nach und nach ist dann vor der Front der Heeresgruppe Rußkj Ruhe eingetreten und nur bei der Heeresgruppe Ewert sind noch einige Zeit hindurch in der Gegend von Baranowitschi, sowie am Orginskykanal und an der Jasiolda Angriffe gegen die dortigen deutsch-

österreichischen Stellungen geführt worden. Gegenwärtig herrscht aber auch hier so etwas wie Waffenruhe. Etwas anders hat sich die Lage am russischen rechten Flügel gestaltet. Den deutschen Angriffen an der Düna haben die Russen ebenso kräftige Gegenangriffe entgegengesetzt. Dabei scheinen am äußersten Flügelsende während einiger Zeit auf den Gewässern des Golfs von Riga auch russische Seestreitkräfte mitgewirkt zu haben. So dauert hier auf beiden Seiten die gegenseitige Angriffstätigkeit weiter. Sie ist hauptsächlich wirksam zwischen Riga und Mitau, in der Gegend von Friedrichstadt und um Dünaburg.

Der Umschwung im russischen Verfahren ist ermöglicht worden durch die gleichen Mittel wie südlich des Pripet, Heranführen von Verstärkungen, Ergänzung der Geschützausrüstung, reichliche Munitionszufuhr. Er ist aber auch hier wie dort gefördert worden durch den Kommandowechsel, dessen psychologische Wirkung mancherorts nicht genügend eingeschätzt worden ist, wie ja überhaupt der psychologische Teil der Kriegskunst und der Auffassung vom Kriege besonders bei uns ein noch wenig bekanntes und bebautes Feld ist.

Auf der deutsch-österreichischen Seite mögen zur Aenderung im Verfahren beigetragen haben, das Bedürfnis, sich in den erreichten Stellungen so einzurichten, daß der Winter in ihnen ohne Schädigung der Schlagfertigkeit verbracht werden kann, verbunden mit der Notwendigkeit, in dem wege- und resourcenarmen Lande die rückwärtigen Verbindungen derart zu sichern, daß keine Verpflegungsschwierigkeiten entstehen können. Hiezu gehörte vor allem die Nutzbarmachung der Bahnlagen, wobei wohl zu beachten ist, daß diese durch Schienenverlegung von der russischen Spur auf die normale gebracht werden müssen, will man nicht auf ihre durchgehende Benützung von Ost nach West und umgekehrt verzichten. Ein Umstand, der für rasche Truppenverschiebungen von einer Front zur andern von großer Bedeutung ist. Möglicherweise hat auch die Diversion nach dem Balkan etwas mitgesprochen, obgleich man eher den Eindruck bekommt, man habe die letztere unternommen, weil man sich an der Ostfront Ruhe gönnen und unter Umständen Truppen entbehren konnte.

2. Zwischen dem Dnjestr und den Pripetsümpfen.

Als in den letzten Augusttagen die deutsch-österreichischen Heere nach längerer Retablierungspause die stark ausgebaute Zlota-Lipa-Stellung

durchstießen und die Russen zum Zurückweichen hinter die Strypa und bis gegen den Sereth zwangen, lebten viele der Ueberzeugung, daß als nächstes Operationsziel die baldige Räumung Ostgaliziens von gegnerischen Truppen erreicht sein werde. Die Beißzangenvergleiche lebten wieder auf und feierten in Bild und Wort eine fröhliche Wiedergeburt. Von Sachkenntnis nicht angekränkelte „Fachmänner“ witterten schon einen deutsch-österreichischen Vormarsch nach Podolien hinein, ein Zurückscheuchen der „gänzlich zermürbten“ Russen hinter Kiew und eine grandiose Linksschwenkung um die Rokitnosümpfe herum, und ein Vordringen gegen Moskau durch die russische Kornkammer von Süden her. Ein Manöver, das Karls XII. verunglückten Zug zur Vereinigung mit dem phantastischen Kosakenheer Mazeppas weit in den Schatten stellen mußte.

Von allem dem ist, wie zu erwarten war, rein nichts geschehen. Diederste und dieösterreichisch-ungarische oberste Heeresleitung haben es für zweckdienlicher erachtet, schrittweise vorzugehen und die zwischen dem Dnjestr und den Pripetsümpfen gruppierten Heere noch weiter im Sinne einer aktiven rechten Flankendeckung zu verwenden, um für die Operationen zwischen Düna und Pripet umso freiere Hand zu haben. Sie verfuhr aus guten Gründen ähnlich wie 1812 Napoleon, der südwestlich der Pripetsümpfe auch baldigst eine stärkere Kräftegruppe dislozierte, nachdem sich gezeigt hatte, daß mit einem bloßen Beobachtungskorps gegenüber der russischen dritten Westarmee nicht auszukommen war. Daß dabei auf dem linken Flügel gegen das wolhynische Festungsdreieck Luzk - Dubno - Rowno eine kräftige Offensive eingeleitet worden ist, ändert am ganzen Operationsverfahren nichts. Der Flankenschutz mußte um so kräftiger und wirksamer, die Ausgangslage für spätere Operationen umso günstiger werden, wenn man auch diese Befestigungsgruppe in eigenen Händen wußte. Wirklich sind denn auch zwei Punkte des Dreiecks, Luzk und Dubno, deutsch-österreichischem Besitz verfallen, so daß man am obern Styr auf die östliche Flußseite zu stehen gekommen war.

Verhältnismäßig rasch, jedenfalls rascher als man angenommen hat, vermochte der in diesem Operationsraum kommandierende russische Führer, General Iwanow, seine Truppen wieder zur Offensive vorzureißen. Jedenfalls haben eingetroffene namhafte Verstärkungen, Ergänzung der Geschützausrüstung, reichliche Munitionszufuhr dabei eine bedeutende Rolle gespielt. Die ersten Angriffe richteten sich gegen die Styrschnitte südlich und nördlich von Luzk. Sie hatten zur Folge, daß hier auf dem westlichen Styrufer Boden gewonnen wurde und auf deutsch-österreichischer Seite eine kleinere Umgruppierung vorgenommen werden mußte. Es folgten dann weitere Offensivstöße zwischen dem Sereth und der Strypa mit dem Ergebnis weiteren Raumgewinns gegen die Strypa zu. Während hier die Gefechtstätigkeit bald wieder abflaute, dauerte sie am untern Styr weiter. Die zur neugebildeten Heeresgruppe v. Linsingen gehörige Flügellarmee schritt zum Gegenangriff und es kam zu den hin- und herwogenden Kämpfen in der Gegend von Czartorysk, die heute noch nicht abgeschlossen sind.

Neuerdings hat aber wieder fast auf der ganzen russischen Linie eine starke Angriffstätigkeit eingesetzt. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese

erneute russische Offensive zwischen Pripet und Dnjestr mehr mit den Operationen in Serbien als mit einer Schwächung der deutsch-österreichischen Front in Verbindung bringt. Jedenfalls ist sie keine Zufalls- oder Verlegenheitsoperation, sondern sie hat neben der Fesselung gegnerischer Kräfte den ausgesprochenen Zweck, durch die Tat zu zeigen, daß das Zarenreich noch nicht am Ende seiner Offensivkraft und seines Angriffswillens angelangt ist, wie man voreiligerweise oft darzustellen beliebte.

XXXVII. Kriegsdauer und internationaler Generalstab.

1. Kriegsdauer.

Vor dem Kriege galt als ausgemachte Sache, daß unter dem Regime der Millioneneere kriegerische Zusammenstöße künftig nur von beschränkter Dauer sein könnten. Man folgerte: Die allgemeine Wehrpflicht bedeutet eine solche Anforderung an das einzelne Individuum und an die Familie, entzieht dem Staate eine derartige Menge von produktiver Arbeitskraft, daß keine Kriegspartei dies auf eine längere Zeitdauer zu vertragen vermag. Jeder Staat wird daher Anordnungen treffen, die es ermöglichen, den Krieg, wenn er ausbricht, rasch zu beenden und die ungeheure Spannung, die sich aus dem Aufgebot ganzer Nationen ergeben muß, rasch zu lösen. Auch ist es gar nicht möglich, auf die Dauer alle die Geldmittel aufzubringen, die ein solcher Krieg mit seinen Millioneneeren Tag für Tag verschlingen muß. Hierüber waren sie alle einig, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben. die Männer der Theorie wie die der Praxis. Es war ein deutscher General und praktischer Truppenführer, der geschrieben hat: „Die zu erwartenden Kriege werden so tief in das Wirtschaftsleben einschneiden, die Geldverhältnisse und das Volksdasein so schwer in Anspruch nehmen, daß alle Teile bestrebt sein müssen, den Kriegszustand so bald als möglich zu beenden.“

So ist es wohl zu begreifen, daß jetzt, nachdem der unselige Krieg bald sechzehn Monate dauert, sich bei vielen die Ueberzeugung breit macht, das Ende des Völkerringens müsse in nächster Zeit Wirklichkeit werden, und den umherschwirrenden Friedensgerüchten mehr Glaube gezollt wird, als sie verdienen. Offenbar sind bei den eingangs erwähnten Erwägungen verschiedene Faktoren nicht richtig eingeschätzt, andere ganz außer Acht gelassen worden. So hat man die wirtschaftliche Anspannungsfähigkeit der verschiedenen Staaten zum mindesten unterschätzt. Man hat die Leistungsmöglichkeit bei einer wohlgedachten Organisation und weisen Beanspruchung der Hilfsmittel zu nieder bewertet. Man hat auch kaum daran gedacht, daß es, wie auf dem westlichen Kriegsschauplatze militärisch möglich sein werde, eine über 600 km lange Front mit improvisierten Befestigungen derart zu sperren, wie es nun tatsächlich der Fall geworden ist. Das letztere beruht zum Teil darauf, daß man während einer langen Friedenszeit sich daran gewöhnt hat, die Kriege von 1866 und 1870/71 als das reifste Werk hochentwickelter Kriegstätigkeit zu betrachten, gewissermaßen als die Verkörperung des „Krieges an sich“. Im erstgenannten Kriege war nach kaum einem Monat der Feldzug gewonnen, Oesterreich und die süddeutschen Staaten zum Frieden gezwungen. Im letztgenannten Kriege stand man schon nach zwei Mo-

naten vor den Toren von Paris. Freilich hat das gleiche Jahrzehnt auch einen Krieg gesehen, der volle vier Jahre gedauert hat, den amerikanischen Sezessionskrieg. Aber die Kriegsgelehrten Europas haben ihn lange Zeit hindurch mehr als eine Abart, eine republikanische Degeneration des wirklichen Krieges betrachtet und seine lange Dauer dem Milizcharakter der Streitkräfte, dem Dilettantismus der Führer und wohl auch der Spekulationswut von Generälen und Lieferanten zugeschrieben, die um so glänzendere Geschäfte machen mußte, je mehr sich der Krieg in die Länge zog. Und doch bietet gerade dieser Krieg mehr Vergleichspunkte mit dem heutigen Weltbrand, als man für gewöhnlich zugestehen mag. Auch er wurde auf weit auseinanderliegenden Fronten ausgefochten. Auch er sah Heere, die mehr Streiter zählten, als für gewöhnlich auf europäischen Schlachtfeldern einander gegenüberstanden und die im Verlaufe des Krieges geschaffen worden waren. In ihm wurde wie heute von der Feldbefestigung vielfache Anwendung gemacht und befestigte Linien improvisiert, die viele Kilometer maßen. Zum ersten Mal wurde von den Schienenwegen ausgiebiger Gebrauch gemacht, um rasch Truppen von der einen Kampffront zur andern zu verschieben. Er war aber vor allem kein dynastischer, sondern ein Krieg, bei dem es neben der politischen in erster Linie um die wirtschaftliche Existenz der Kriegsparteien ging. Daher die zähe Ausdauer, mit der auf beiden Seiten, besonders aber auf Seiten der Südstaaten gefochten wurde, daher trotz mißlichsten Geldverhältnissen die physische und moralische Anspannung, die nur zu erklären ist, aus dem glühenden Patriotismus, welcher auch heute in jeder der kriegführenden Parteien lebendig ist. Er ist es, den die genannten Betrachtungen fast gänzlich unbeachtet gelassen haben und der, gepaart mit einer tiefgehenden Erbitterung, die einzelnen Staaten zu einem Ausharren befähigt, das das Maß der bisher als üblich angenommenen Kriegsdauer weit überschreiten kann.

Und weil noch nicht abzusehen ist, welche Wendungen die Kriegsfurie nehmen kann, so ziemt auch den Neutralen, sich auf solchen Patriotismus zu besinnen. Gerade wir Schweizer hatten am Morgentage alle Veranlassung, uns daran zu erinnern, daß es kein rasch erflackerndes patriotisches Strohfeuer gewesen ist, das am 15. Wintermonat 1315 den Heerbann von Uri, Schwyz und Unterwalden befähigt hat, am Gestade des Aegerisees ein wohlgerüstetes Heer aufs Haupt zu schlagen, sondern der feste Wille, trotz aller persönlichen Belastung jede Mühe und Gefahr auf sich zu nehmen und durchzuhalten, bis die drohende Gefahr gänzlich abgewendet.

2. Der internationale Generalstab.

Der kürzliche Besuch General Joffres in London, seine Konferenzen mit Lord Kitchener und anderen maßgebenden Persönlichkeiten mußten selbstredend Grund zu allen möglichen Vermutungen und Annahmen geben. Umsonst ist jedenfalls der französische Generalissimus nicht über den Kanal gereist und die Organisation der Hilfeleistung für Serbien scheint, so wichtig sie an und für sich sein mag, noch kein genügendes Motiv dafür zu sein, daß er mit dem Gewicht seiner eigenen Person die französischen Vorschläge fördern mußte. Weit eher kann die Art und Weise der kriegerischen Maß-

nahmen im Orient und überhaupt in Betracht kommen, ihr grundsätzliches Zusammenspiel, ihre zielbewußte Anlage, ihre zweckmäßigere Vorbereitung. Eigenschaften, die fast alle der Dardanellenoperation gefehlt haben. So ist es sehr wohl möglich, daß das, was Joffre aus England zurückgebracht hat, wirklich in der Bestellung irgend einer Organisation besteht, durch die eine einheitlichere und zielbewußtere Leitung der künftigen Operationen und eine nutzbringendere und wirtschaftlichere Verwendung der zur Verfügung stehenden militärischen Kräfte gewährleistet werden soll.

An sich unvernünftig ist ja ein solcher Gedanke nicht, mag man nun diese Organisation auf den Namen eines internationalen Generalstabes oder eines internationalen Kriegsrates taufen. Freilich hat die Institution eines Kriegsrates nicht immer einen guten Ruf genossen, obgleich sie in Wirklichkeit mehr vorgekommen ist, als man heute annehmen will. Bei den alten Eidgenossen hat fast keine Schlacht oder irgendwie wichtigere Aktion stattgefunden, ohne daß ihr nicht eine Beratung der Hauptleute vorangegangen wäre. Friedrich der Große wollte allerdings von einem Kriegsrat nichts wissen, weil die Erfahrung gezeigt, „daß der mehreste Teil derer Stimmen bei einem Conseil de Guerre allezeit vor die Negative ausfallen“. Auch Napoleon duldete keinen Kriegsrat, obgleich er sich ihn als General Bonaparte in seinen ersten Feldzügen in Anbetracht der viel älteren Unterführer auch hatte gefallen lassen müssen. Der Hofkriegsrat in Wien gilt heute noch als Hemmschuh der Operationen und wird für manches Mißgeschick der österreichischen Heere verantwortlich gemacht, wobei man aber vergißt, daß kein Geringerer als Prinz Eugen während längerer Zeit dessen Vorsitz geführt hat.

Auf der andern Seite ist es aber gänzlich undenkbar, daß ein so kompliziertes Wesen, wie es die Kriegführung einer mehrgliedrigen Koalition darstellt, ohne eine Art von Zentralstelle auskommen kann, von der die gemeinsamen Operationen erwogen und vorbereitet werden. Man wird dann stets noch derjenigen Partei gegenüber im Nachteil sein, die ihrer Zusammensetzung wegen über die einheitlichere und straffere Leitung verfügt. Die Gefahr bleibt immer vorhanden, daß sich in diesem Kriegsrate eine Anzahl von unverantwortlichen Ratgebern zum Worte melden und Geltung zu verschaffen wissen, denen die nötige Unterlage zu einer richtigen Beurteilung der Verhältnisse abgeht, aber auch solche, die alle und jede kriegerische Unternehmung nur von ihren Schattenseiten her zu beurteilen pflegen. Um diese Klippen ist noch keine Koalition unhavariert herumgekommen. 1813/14 hat zwar Fürst Schwarzenberg nominell den Oberbefehl über die koalitierten Heere Rußlands, Oesterreichs, Preußens und Schwedens geführt, aber in seinem Hauptquartier befanden sich noch zwei Kaiser und ein König, von denen jeder wieder seine Vertrauten sowie politische und militärische Ratgeber hatte; es befand sich dort auch ein Vertreter des fünften Koalitierten, Englands, der sich mehr als nötig energisch zum Wort meldete. Es ist auch leicht begreiflich, daß kaiserliche und königliche Wünsche für den Heerführer der Koalition zu Befehlen wurden, selbst wenn sie nicht ganz frei von persön-

lichem Interesse waren. So erklärt sich auch, daß man nach der Schlacht von Dresden, als man in höchster Bedrängnis über das böhmische Gebirge zurückweichen mußte und der Ausgang des ganzen Feldzuges in Frage stand, in gefährlichster Lage nicht wagte, auf die zur Hand stehende russische Garde zu greifen, weil man diese als Spezialtruppe des Kaisers betrachtete, die ohne besondere kaiserliche Genehmigung nicht angetastet werden durfte.

Vor allem wird aber die heilsame Wirksamkeit dieser Organisation, man mag sie nun internationaler Generalstab, Kriegsrat oder nennen wie man will, weniger abhängen von ihrer Gestaltung als von ihrer Zusammensetzung. So kommt es in erster Linie darauf an, die richtigen Persönlichkeiten herauszufinden. Im weitem aber auch auf die Erkenntnis, daß es im Kriege viel weniger darauf ankommt, was man tut, als daß es mit Einheit und Kraft geschieht. —t.

Winkelriedstiftungen.

„Sorgt für mein Weib und meine Kinder.“ Mit dem Andenken an den Helden von Sempach ist auch dies sein letztes Wort unter uns wach geblieben. Wie mancher brave Mann, wie mancher liebende Vater wird sich gefragt haben: Wer sorgt für mein Weib und meine Kinder? als er im Sommer 1914 dem Rufe des Vaterlandes folgend das Gewehr zur Hand nahm und hinaus ins Feld zog? Jetzt, da der rings um unser teures Vaterland wild wütende Kampf Millionen von Opfern fordert, tausend und abertausend junge brave Männer, Väter tötet oder zu wehrlosen, blinden, an Körper und Geist elenden Krüppeln macht, jetzt, da auch unsere Truppen immer noch zum Schutze unserer Grenzen im Felde stehen, jetzt mag es von besonderem Interesse sein, einmal aller der Institutionen zu gedenken, welche in der Schweiz zur Unterstützung der Opfer des Krieges bestehen.

Es kommen da in erster Linie die *eidgenössische Militärversicherung* und die sieben *eidgenössischen Unterstützungsfonds* in Betracht.

Schon im Jahre 1815 war eine staatliche Vorsorge für die im Militärdienst verletzten oder erkrankten Wehrpflichtigen, sowie die Angehörigen von verstorbenen Militärs von Bundes wegen vorgesehen; jedoch nur für Kriegszeiten. Im Jahre 1850 wurden die Bestimmungen auch auf den Friedensdienst ausgedehnt. Jetzt ist das „Bundesgesetz betreffend Versicherung der Militärpersonen gegen Krankheit und Unfall“ vom 28. Juni 1901 und 27. Juni 1906 in Kraft. (Da es zu weit führen würde, auf dieses hier weiter einzutreten, sei auf das unter obigem Titel erschienene Büchlein von Dr. Heinrich Benz verwiesen, welches das Gesetz erläutert.)

Die eidgenössischen Fonds sind folgende:

Durch Tagsatzungsbeschluß vom 11. Dezember 1847 wurden zwei Kantone wegen Nichtstellung ihrer Mannschaftskontingente gegen den Sonderbund Bußen im Betrage von zusammen Fr. 315,000 a. W. = Fr. 456,521 n. W. auferlegt. Aus dieser Summe wurde der Invalidenfonds angelegt, der dann durch Vergabungen und außerordentliche Zuwendungen aus dem Staatsvermögen geäuftet wurde. Solche Zuwendungen waren z. B. Fr. 490,000 im Jahre 1858; sodann Fr. 3,100,000 in den

Jahren 1884 bis 1886; Zuweisung von Fr. 637,000 aus dem bei der Bundeskasse einbezahlten Depot für Einlösung alter Banknoten. Art. 48 des oben erwähnten Bundesgesetzes betreffend Militärversicherung vom 28. Juni 1901 bestimmt, daß die Bundesversammlung alljährlich im Voranschlag einen Posten von wenigstens Fr. 500,000 zur Aufnung des Invalidenfonds aufzunehmen hat. Hat dieser den Betrag von Fr. 50,000,000 erreicht, so beschließt die Bundesversammlung darüber, ob und welche Einlagen fernerhin geleistet werden sollen.

Herr Franz Theodor Ludwig von Grenus, der am 4. Januar 1851 in Genf gestorben ist, hat durch Testament die schweizerische Eidgenossenschaft zur Universalerin seines Vermögens eingesetzt unter der Bedingung, „daß dasselbe einen von allen andern eidgenössischen Kassen abgesonderten Fonds bilde, dessen Zinsen geäuftet werden sollen, bis später ereignenden Falls die Einnahmen vom Ganzen als Ergänzung der Unterstützungen der Eidgenossenschaft an dürftige Soldaten, welche in deren Dienst verwundet worden sind und für die Hinterlassenen der Umgekommenen zur Verwendung gelangen“.

Das Vermögen belief sich auf Fr. 1,100,000 und der Fonds wurde *Grenus-Invalidenfonds* geheißen.

Der im Volke bekannteste Militärunterstützungsfonds ist die *Eidgenössische Winkelriedstiftung*. Die Stiftungsurkunde sagt eingangs: „Aus Anlaß der 500jährigen Jubelfeier des Sieges von Sempach und der Tat Winkelrieds beschloß unterm 28. Februar 1886 im Rathssaal zu Luzern eine Versammlung von Delegierten der schweizerischen Schulbehörden, der Lehrerschaft, der Presse, der eidgenössischen Offiziersgesellschaft und Unteroffiziersgesellschaft, der eidgenössischen Sängervereine, Turn- und Schützenvereine, der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, der Grütlivereine und des Alpenklub eine eidgenössische Winkelriedstiftung zur Unterstützung der im Dienste des Vaterlandes verwundeten oder gefallenen Wehrmänner und deren Familien ins Leben zu rufen.“

Das durch Sammlungen im Schweizerland und unter den Schweizern im Auslande erhaltene Stiftungsgut im Betrage von Fr. 540,298. 08 wurde dem Bundesrate zur unentgeltlichen Verwaltung übergeben. Gemäß der Stiftungsurkunde „bildet die Winkelriedstiftung mit dem Grenus-Invalidenfonds und andern gleichartigen schon bestehenden oder noch entstehenden Fonds eine Reserve des eidgenössischen Invalidenfonds, welche in ihrem Kapitalbestande nur für die aus Kriegszeiten herührenden Unterstützungs-Ansprüche verwendet werden darf“. Die Zinsen der Winkelriedstiftung dürfen in Friedenszeiten nur ganz ausnahmsweise zu Unterstützungen verwendet werden.

Ein eidgenössischer Winkelriedfonds bestand allerdings bereits seit 1867. Das Gründungskapital von Fr. 450. 31 wurde bis zum Jahre 1885 auf Fr. 16,480. 50 gemehrt. Diese Summe, wie auch die Fr. 40,565. 70 eines anlässlich der Grenzbesetzung 1870/71 entstandenen „Hilfsfonds für schweizerische Wehrmänner“ wurden der eidgenössischen Winkelriedstiftung zugewiesen.

Wiederholt wurde sie mit großen Vergabungen bedacht, wovon folgende erwähnt sein mögen. Dichter Gottfried Keller vermachte der Stiftung rund Fr. 43,000, das ist die Hälfte seiner Hinterlassenschaft; außerdem bestimmte er, daß der eid-